

Gerd Koenen

ROTWELSCH UND ZEICHENSPRACHE

DIE NEUE LINKE VON 1968 UND DER MARXISMUS

(Erstmals abgedruckt in: Helmut Fleischer (Hrsg.): Der Marxismus in seinem Zeitalter, Reclam, Leipzig 1994, S. 77-93)

Darüber, daß das Jahr 1968 in der bundesdeutschen Geschichte auf irgendeine Weise Epoche gemacht hat, besteht eine erstaunliche, teils positive, teils negative Übereinstimmung. Den hochgemuten Selbstlegendisierungen der "68er" entspricht auf dem Gegenpol eine beinahe komische Verzweiflung ihrer hartnäckigen Widersacher: So wenn zum Beispiel der FAZ-Redakteur Eckhard Fuhr in einem Leitartikel zum 25. Jahrestag des Ereignisses unter dem Titel "Alles Achtundsechziger" die "wimmernde Hilflosigkeit" der bundesdeutschen Politik beklagt und sie auf "Gesinnungsnarzißmus und Realitätsverweigerung" als fatale Erbschaft jener Zeit zurückführt, um allen Ernstes zu fordern: "Die deutsche Politik muß sich von 1968 emanzipieren."¹

Was aber war dieses "1968" denn eigentlich? Als geschichtliches Ereignis bleibt es eine ziemlich undeutliche, fast ephemere Angelegenheit. Passiert ist im Grunde ja nicht sehr viel, zumindest wenn man Vergleiche mit anderen epochemachenden Daten des Jahrhunderts zieht. Der "Machtwechsel" von 1969, der mit den "revolutionären" Ausbrüchen dieser Jahre ohnehin nur vermittelt zu tun hatte, trägt rückblickend eher zum Bild einer erdrückenden 40jährigen Kontinuität der Politik der Bundesrepublik bei. Aber fast dasselbe

¹ Eckhard Fuhr, Alles Achtundsechziger, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.3.1993

ließe sich auch schon von der Partei der Grünen sagen, die zehn Jahre "danach" einiges, was vom Aufbruch des Jahres 1968 noch übrig war, in ein neues, komplementäres politisches Reformprojekt ummünzte.

Umso erratisch-geheimnisvoller, wie die Findlinge der Osterinseln, liegen die Idole dieser Jahre in der pastoralen "Landschaft nach der Schlacht": MARX, ENGELS, LENIN, STALIN, MAO, TROTZKI, CHE, FIDEL, ENVER, KIM, HO usw. Woher die plötzliche Exotik dieser Namen, mit denen man gestern noch auf Du und Du stand? Offenkundig hat die bleibende Bedeutung von "1968" als eines kulturellen und mentalen Umbruchs, eines tiefgreifenden Wandels der Lebensstile und Sozialisationsweisen, mit diesen -Ismen von Marx bis Mao doch sehr wenig zu tun.

Das bedeutet nicht, daß es ein sinn- und nutzloses Unterfangen wäre, diese damaligen Kultformen, Sprechweisen und Ideengestalten auf ihre tatsächliche Bedeutung und Funktion hin zu "entziffern". Sie können durchaus einiges über die Motive und Ambitionen der damaligen Akteure verraten. Zumal der Rekurs auf den "Marxismus", "Leninismus" oder "Maoismus" für die Rebellen des Jahres 1968 keineswegs vorgezeichnet war. Häretische Traditionen, kritische Gesellschaftstheorien, Formen eines zeitgemäßen Jugendprotestes gab es genug. Als "Beatnik" oder "Hippie", als zorniger junger Mann à la James Dean oder schwarz gekleidete Existenzialistin à la Gréco ging man in die Bewegung hinein. Mit den "blauen Bänden" unter dem Arm, das "rote Buch" schwenkend kam man aus der Drehtür des Jahres 1968 wieder heraus.

Das freilich ist nicht die Erklärung, sondern das zu Erklärende. Woher dieser jähe Umschlag eines höchst verständlichen anti-autoritären Rebellentums oder vernünftigen Reformeifers in einen mehr oder minder fanatischen Revolutio-

narismus? Fast nichts in der sozial-ökonomischen Situation der BRD wie der übrigen Länder des Westens drängte nach einem ernstlichen revolutionären Ausbruch. Und fast nichts in ihrer materiellen Lebenslage drängte die jugendlichen Revolteure, ihre vielen berechtigten Kritiken an Staat und Gesellschaft in einer solchen Fundamentalkritik des Kapitalismus und Rhetorik der Weltrevolution zusammenzufassen.

Der Blick auf die globale Gesamtsituation macht das kaum plausibler. 1968 war die "alte Linke" in allen Ländern des Westens, und erst recht in der Bundesrepublik, auf einem Tiefpunkt ihrer Glaubwürdigkeit und Organisationskraft angekommen. Das nach dem zweiten Weltkrieg gewaltig gewachsene "sozialistische Lager" um die Sowjetunion als Vormacht war durch eine Kette von Aufständen, Reformbewegungen, Spaltungen und Dissidenzen bereits schwer erschüttert. Irgendeine soziale oder politische Attraktion ging von dieser "alten Linken" kaum noch aus. Aber auch der Bürgerkrieg der chinesischen Kulturrevolution, die bizarren Rituale und sadistischen Tribunale der Roten Garden wirkten, solange man noch bereit war hinzusehen (statt sich nur mit Zitaten zu bedienen), abschreckend genug. Und die universelle Weltguerilla eines Ché Guevara hatte durch den Tod ihres Protagonisten eben den Beweis ihrer Vergeblichkeit erbracht. Im übrigen, was konnte uns an dem Ernst-Jünger-Pathos des Macho-Kriegers Ché Guevara, an diesem Lob autoritärer Sekundärtugenden, deren höchste die Bereitschaft zu sterben und sterben zu lassen war, plötzlich so anziehen?

Gewiß gab es gute Gründe und nachvollziehbare Motive für eine authentische politische Unruhe unter der Jugend und für eine entschiedene "außerparlamentarische" Opposition. Und für manches Phänomen konnte ein Rückgriff auf "marxistische" Kategorien auch scheinbar oder tatsächlich Plausibles beitra-

gen. So hatte das "Wirtschaftswunder" der ersten, stürmischen Wiederaufbau-Phase in eine Reihe tiefer Struktur- und Anpassungskrisen geführt und wirkte plötzlich wie ein fauler Schwindel. Die Umstellung auf einen gemeinsamen europäischen Markt und die wachsende Integration des Weltmarktes machte sich in zunehmenden Konjunkturschwankungen und Währungskrisen Luft und evozierte immer wieder Befürchtungen einer erneuten "Weltwirtschaftskrise". Für Zukunftsinvestitionen schienen plötzlich keine Mittel mehr vorhanden. Das Stichwort von der "Bildungskatastrophe" machte die Runde und weckte allenthalben existenzielle Ängste. Privater Reichtum, öffentliche Armut - war das vielleicht die neue Gestalt des alten kapitalistischen Grundwiderspruchs? Im übrigen waren es akademische Soziologen, die damals die Frage aufwarfen "Gibt es noch ein Proletariat?" - und sie mit Nachdruck bejahten.

So findet man, wenn man die Umstände der Zeit evoziert, mancherlei Schlüssigkeiten. Man konnte den Weg von der "großen Koalition" über die "formierte Gesellschaft" in den "Notstands-Staat" vorgezeichnet sehen und in der "freien Welt" ringsum (zum Beispiel in Griechenland oder auch Frankreich) eine Tendenz hin zum autoritären Staat beobachten. Und in Deutschland mit seinen obrigkeitstaatlichen Traditionen und seiner "unbewältigten" NS-Geschichte war Wachsamkeit erst recht geboten. Wurde womöglich wieder im Gewande des "Antikommunismus" etwas ganz anderes vorbereitet - ein erneuter Rückgriff auf den "Faschismus"? Die Zeit selbst, die auslaufende Adenauer-Ära, spie die Stichworte und Reizthemen en masse aus: Atombewaffnung der Bundeswehr, Notstands-Gesetze, FIBAG-Affäre, KZ-Baumeister Lübke (eine DDR-Fälschung, wie man jetzt weiß) ... Der Mauerbau hatte auf paradoxe Weise die inneren Widersprüche in der BRD selbst entbunden. Die "Spiegel-Affäre" war das Vorspiel zu 1968. Adenauer blickte in einen "Ab-

grund von Landesverrat". Wir dagegen sahen "Unter den Talaren - der Muff von TAUSEND JAHREN".

Und war erst einmal das Grundvertrauen in die - bald nur noch spöttisch zitierte - "freiheitlich-demokratische Grundordnung" der Bundesrepublik unterminiert, so verlor auch die von Amerika geführte "freie Welt" über Nacht jede Glaubwürdigkeit. Der Mord an Kennedy wirkte dann wie ein düsteres Präludium der "body counts" in Vietnam. Was war das anderes als purer Faschismus! Die Biedermänner waren in Wirklichkeit Brandstifter. Eine Art negativer Hegelianismus wurde zum vorherrschenden Lebensgefühl. Das Wesen mußte erscheinen. Und dieses Wesen der "herrschenden Gesellschaft" war ein Unwesen.

Aber in all diesen Oppositionen und Unheilserwartungen waren deutlich überschießende Momente erkennbar, unbewußte Motive, die mit keiner bestimmten politischen Konstellation und keinem konkreten Sozialkonflikt mehr zu tun hatten. Vielmehr verweist schon die schiere Parallelität derartiger Jugendrevolten in einer Vielzahl von Ländern, die sich in ganz unterschiedlicher Lage befanden, auf einen allgemeineren Zusammenhang, der im Grunde auf der Hand liegt. Ganz offensichtlich war das Grundmotiv der 68er-Bewegung in Deutschland wie in Frankreich, Italien, den USA, in Japan und sogar in China ein jeweiliger, mit mehr oder weniger harten Bandagen ausgetragener Konflikt zwischen der Kriegs- und der Nachkriegs-Generation. Nicht zufällig handelte es sich um die Länder, die zu den Hauptkombattanten des letzten Weltkrieges gehört hatten. Selbst in der Sowjetunion, wo der in literarisch-äsoptischen Formen schwelende Generations-Konflikt schon im Vorfeld abgewürgt worden war, könnte das Jahr 1968 als das Stichjahr der eigentlichen "Dissidenten"-Bewegung extrapoliert werden.

Dieser Konflikt zwischen Kriegs- und Nachkriegs-Generation war durchweg ein realer, kein bloß symbolischer Kampf. Er ging um Positionen, Chancen, Ressourcen, aber nicht in einem starren, statischen, sondern in einem dynamischen, perspektivischen Sinne. Die Trennungslinien in diesem Konflikt verliefen freilich nicht einfach zwischen den rein biologisch bestimmten Altersgruppen und Generationen. Sondern in der Bundesrepublik wie überall wurde daraus alsbald ein Kampf divergierender gesellschaftlicher Lager. Ins Lager der "Jungen" schlugen sich - zumindest in den westlichen Ländern - die Vertreter der alten Linken, die noch einmal Morgenluft witterten, aber auch alle, denen die Richtung nicht paßte, Christen und Sektierer jeglicher Konfession, Propheten und Wellenreiter des Zeitgeistes, Avantgardisten und Décadents aller Künste und Couleurs.

Es war ein Kampf, der von beiden Seiten mit erstaunlicher Erbitterung geführt wurde. In Deutschland wie in Frankreich, Italien oder Amerika fielen bald die ersten Schüsse, floß das erste Blut. Und man war auf Weiteres, Schlimmeres gefaßt. Zumal in Deutschland mußte die anscheinend kaltblütige Erschießung des Studenten Ohnesorg durch einen Polizisten und dann das Attentat auf Dutschke durch einen rechtsradikalen Jugendlichen düstere Assoziationen wecken. Die Pogromsprache der Springer-Presse schien eine getreue Widerspiegelung der aggressiven Abwehr, mit der die in ihrem Selbstbewußtsein labile, durch ein dickes Fell von Verdrängung und Arbeitswut hindurch verwundbare Kriegsgeneration auf die Vorwürfe und Ansprüche der Jüngeren reagierte, die ja "keine Ahnung hatten", sich als "Halbstarke" aufführten, Langhaarige, denen es "viel zu gut ging", die man am besten "nach drüben" schicken oder gleich vergasen sollte. - Die frisch gebackenen Revolutionäre blieben in ihren Gewaltphantasien wenig schuldig.

Letzten Endes blieb das Ganze doch ein vorwiegend symbolisch ausgetragener Konflikt. Freilich einer, der in Deutschland durch die "unbewältigte Vergangenheit", die in die Biographie unserer Eltern, Lehrer, Professoren tief und größtenteils verschwiegen eingelagert war, einen Zug ins Fundamentale und Hyperbolische erhielt. In dieser Auseinandersetzung spielte der Neo-Marxismus der 68er-Rebellen eine durchaus vieldeutige Rolle.

Zuallererst war "Marxismus" ein historischer Titel oder Gestus, weniger Instrument einer gegenwartsbezogenen Kritik als Medium einer imaginären historischen Rückversicherung oder vielmehr Selbsterfindung, die der unerträglichen Leichtigkeit des eigenen Daseins Gewicht und Tiefe gab. "Ich denke marxistisch, also bin ich Teil einer geschichtlichen Bewegung." Im deutschen Kontext bedeutete dies auch eine nachträgliche Orientierung auf die, wie man glaubte, einzig konsequente Gegenoption des Jahres 1933 - und damit auf ein "anderes Deutschland", ein nicht kompromittiertes, das einst sogar die stärkste, fortgeschrittenste Arbeiterbewegung des Westens gehabt hatte. Statt in Kategorien von Schuld und Sühne konnte man die deutsche Geschichte nun in Kategorien von Sieg und Niederlage erörtern - und von Verrat. "Wer hat uns verraten? Sozialdemokraten!" Die aktuellen Enttäuschungen und Kampfansagen einer "Außerparlamentarischen Opposition" erhielten damit eine viel größere, historische Dimension.

Reimut Reiche sah den Rekurs auf ein "marxistisch" mythisiertes Proletariat allerdings auch "von dem magischen Wunsch bestimmt: die Volksmassen, und damit die Masse unserer Eltern, seien im Innersten und in Wahrheit 'gut` und

das nationalsozialistische 'Böse` ... sei ihnen äußerlich".² Aber auch, wo das aus sozialen oder biographischen Gründen entfiel, wo im Gegenteil der Wunsch nach einer massiven Entwertung der Elterngeneration überwog, war es doch eine Form der Abstraktion, ein Ausweichen vor der näheren Auseinandersetzung mit dem jeweiligen persönlichen Verhalten. Aber damit war es auch schon eine höchsteigene Flucht aus den Kalamitäten der deutschen Geschichte und besonderen Haftungen der Nachgeborenen - eine Flucht nach links heraus in weite Feld größerer, globaler Widersprüche. Der deutsche Nationalsozialismus mit seinem Kernelement einer antisemitischen Vernichtungsforderung war dann nur noch eine historische Erscheinungsform eines viel universelleren Phänomens, des "Faschismus". Und dieser Faschismus erwies sich in marxistischer Betrachtung als ein originäres Produkt des Kapitalismus.

Die Hauptmacht dieses Kapitalismus war jetzt Amerika. Und dort herrschte längst "Täglicher Faschismus" (Reinhard Lettau). Im übrigen war man als frischgebackener Marxist oder Maoist vor allem einmal "Anti-Imperialist". Im Widerschein der Bombenteppiche und Städtebombardements von Vietnam erfuhr auch die Niederlage des Jahres 1945 eine nachträgliche Umwertung. Man skandierte mit Inbrunst: "USA-SA-SS" und sprach mit schneidender Stimme von den "Amis" und "US-Besatzern".

Hinterrücks kamen so in den Jugendrevolten des Jahres 1968 (nicht nur in Deutschland) inmitten ihres flammenden Internationalismus deutliche nationale Motive zum Tragen. Die bundesdeutsche Neue Linke zum Beispiel knüpfte mehr oder weniger bewußt an den älteren links-neutralistischen Be-

² Reimut Reiche, Sexuelle Revolution - Erinnerung an einen Mythos, in: Die Früchte der Revolte. Über die Veränderung der politischen Kultur durch die Studentenbewegung, Berlin 1988, S. 50/51

strebungen der 50er Jahre an, wie sie in der Ostermarsch-Bewegung, aber auch im SDS selbst, organisatorisch überlebt hatten. Und bei aller feindlichen Gegenüberstellung ergaben sich auch Parallelen zum Wiederaufleben eines deutschen Nationalneutralismus von rechts, der sich damals vor allem in den Wahlerfolgen der NPD niederschlug. Rudi Dutschke jedenfalls rief ohne Scheu auch die ungelöste deutsche Frage als ein treibendes Motiv der eigenen, vornehmlich gegen die USA gerichteten anti-imperialistischen Radikalisierung in Erinnerung. In einem Abriß der Entwicklung des SDS und der anti-autoritären Studentenbewegung schrieb er 1968: "Gerade die Beschäftigung mit internationalen Fragen war Resultat unserer widersprüchlichen Situation: Niemand von uns liebte die Mauer, nur wenige hielten die DDR und die SED für wirklich sozialistisch, aber fast alle haßten die heuchlerische Adenauer-'Republik', die Doppelzüngigkeit der SPD und den Verrat der CDU an der deutschen Wiedervereinigung."³

Eine im Nachhinein erstaunliche Literatur rings um das Jahr 1968, teils von den besten jungen deutschen Autoren, verlegte sich auf die Entfaltung einer wahren Dämonologie des US-Imperialismus. Dazu gehörte etwa der Nachweis, daß - so H.M. Enzensberger - "Politik und Verbrechen" in Amerika, der "Heimat des Mehrwerts", eine untrennbare Verbindung eingegangen seien. In einem offenen Brief vom Frühjahr 1967, gerichtet an den Präsidenten der amerikanischen Universität, an der er ein Semester verbracht hatte, formulierte Enzensberger, bevor er für einige Zeit nach Kuba übersiedelte, eine program-

³ Rudi Dutschke, Vom Antisemitismus zum Antikommunismus, in: Bergmann/Dutschke/Lefèvre/Rabehl, Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition, Reinbek 1968, S. 62 -- Bemerkenswert ist nicht nur die Hierarchie politischer Gegnerschaften, die Dutschke hier aufmachte. Auch der Titel seines Beitrages ist irritierend. Von "Antisemitismus" ist im weiteren nämlich mit keinem Wort die Rede, stattdessen von der "autoritären Persönlichkeit" als Basis des Faschismus. Dutschke sah im Antikommunismus der deutschen Nachkriegsgesellschaft eben die direkte Fortsetzung aller niederen Instinkte des Faschismus, so auch des Antisemitismus: "Diese Persönlichkeitsgrundlage des Faschismus ... konnte im wesentlichen ungebrochen in Antikommunismus transformiert werden." (Ebd., S. 58)

matische Absage an die USA. Diese strebten mit allen Mitteln, "vom Ausrottungs-Bombardement bis zu den ausgefeiltesten Techniken der Bewußtseins-Manipulation", die "politische, ökonomische und militärische Weltherrschaft" an.⁴

Dagegen sah man sich selbst als Teil einer weltweiten anti-imperialistischen Befreiungsbewegung, die zu den unbestreitbaren Suggestionen des historischen Augenblicks von 1968 gehörte. Alle möglichen Weltereignisse schienen plötzlich einen Kontext zu bilden, eine geschichtliche Strömung zu ergeben. Der Vietnam-Kongreß im Februar 1968 in Berlin brachte das berauschende Erlebnis, die eigene Isolation durchbrochen zu haben. Man tagte unter der testamentarischen Losung des Ché: "Schafft zwei, drei, viele Vietnams". Was sich da zur prickelnd apokalyptischen Vorstellung einer Weltrevolution verdichtete, war die Vision eines universellen Krieges der Armen gegen die Reichen, der "Weltdörfer" gegen die "Weltmetropolen" - gewissermaßen einer dialektischen Aufhebung der beiden imperialistischen Weltkriege durch einen dritten, letzten und gerechten Krieg. Damit nahmen wir das alte Motiv des "Wartens auf die Barbaren" noch einmal auf, die der eigenen, dekadenten Kultur den Garaus machen sollten.

Aber entsprach das nicht letzten Endes auch dem Geist des "Kommunistischen Manifestes"? Der wiedergelesene Original-Marx traf durchaus noch einmal einen Nerv des Zeitgefühls: mit seinem Denken in planetarischen Maßstäben, seiner Bereitschaft zu kühnen historisch-politischen Spekulationen, dem Evozieren unendlicher Möglichkeiten der menschlichen Entwicklung. Und Marx wurde ja tatsächlich gelesen. Darin steckte sogar ein frisch erwachter deutscher Avantgardismus mit patriotischen Gefühlen des Stolzes.

⁴ Vgl. Dan Diner, *Verkehrte Welten. Antiamerikanismus in Deutschland*, Frankfurt/M. 1993, S. 142 ff.

Hatte nicht Marx einmal die Deutschen als "das theoretischste Volk" bezeichnet? Das gab es ja wohl in keinem anderen Land der Welt: daß man in zahllosen Studiengruppen nicht nur die philosophischen oder historisch-politischen Schriften der "Klassiker" studierte, sondern zeitweise sogar in regelrechten Massenkursen "Das Kapital" (Band 1, 2 und 3), plus "Grundrisse" und "Theorien über den Mehrwert". Und am Ende alles wieder von vorne ...

Allerdings, diese ganze "Aneignung" diene - wie die kundigen Hüter eines authentischen Marxschen Geschichtsdenkens und die Kenner seiner Kritik der politischen Ökonomie schnell genug feststellen mußten - einem direkt Marxwidrigen Unterfangen: nämlich der Neuerfindung der Realität aus dem "Marxismus", aus den Büchern. Ja, indem man die Realität in dieser Weise "auf ihren Begriff" brachte, wollte man sie geradezu substituieren. So jedenfalls drängte es sich mir nach Jahren fanatischer Theoriewut in einem Zirkel der siebziger Jahre auf: daß alle unsere Versuche, die "absolute Verelendung" oder den "tendenziellen Fall der Profitrate" mit Hilfe statistischer Datenmassen, komplizierter Berechnungen und scholastischer Erörterungen nachzuweisen, am Ende alle praktischen und sinnlichen Tatsachen des Lebens wie in einem "schwarzen Loch", einem kosmischen Reißwolf, verschluckt hatten.

Auch die zeitgenössischen Vertreter neuerer, vom Marxismus ausgehender kritischer Gesellschaftstheorien empfanden die Art und Weise der "Aneignung" ihrer Thesen und Gedanken durch die revoltierenden Studenten sehr bald als eine glatte Expropriation - worum es sich in der Tat auch handelte. Von Adornos und Horkheimers neu aufgelegter "Dialektik der Aufklärung" blieb nichts als der sinnwidrig im Munde geführte Begriff - und ein schaler Rest von Kulturpessimismus. Man las sie einfach als Ideologen der reinen Negation, als Manipulationstheoretiker oder Kündler des kapitalistischen "Jen-

seits" - bei völliger Ignorierung ihrer politischen Urteile, die man im Zweifelsfalle der Lächerlichkeit preisgab. ("Ein Teddy für Teddy!")

Andere, wie Bloch, waren durch ihre eschatologische Sicht der Welt und der Geschichte gegen derartige Ernüchterungen gewissermaßen konstitutionell gefeit. Wenn er als Weltgeist in Person in unseren Tübinger SDS-Keller hinunterstieg und wir seinen langen, umwölkten Monologen lauschten - jener "Blochmusik", von der Adorno einmal gesprochen hat -, hätte niemand wohl einen Satz oder Gedanken davon wiedergeben können, außer imitierend, eine Kunst, die einige ältere Genossen exklusiv beherrschten. In Wirklichkeit stand ein völliges, feierliches Mißverstehen zwischen uns. Bloch hoffte auf Schüler, auf eine Tübinger Blochschule, auf einen unverdrossenen Neuanfang "endlich wieder forschender, belehrt-lehrender Theorie", auf eine "neue Volksfront im Westen" und dergleichen mehr.⁵ Wir aber hatten ihn, Bloch, mit ganz eigenen, uns selbst nicht bewußten Motiven als eine Anti-Autorität in Beschlag genommen und zitierten ihn wie in einer vexierenden Vogelsprache.

Reimut Reiche schrieb: "Mir ist erst viel später klar geworden, daß wir in einem unbewußten kollektiven kreativen Akt eine 'undeutsche` fremde Sprache erschaffen hatten, ... ein jüdisch-intellektuelles Rotwelsch, genauer: ein ... in die gesprochene Sprache transformiertes Amalgam von theoriesprachlichen Begriffen, die allesamt 'jüdischen` Wissenschaften entnommen waren: dem Marxismus, der Psychoanalyse und der Kritischen Theorie."⁶

⁵ Ernst Bloch, Über die Bedeutung des XX. Parteitages, in: Entstalinisierung. Der XX. Parteitag der KPdSU und seine Folgen, Frankfurt 1977, S. 426

⁶ Reimut Reiche, a.a.O., S. S. 48/49

Nicht zufällig war es der am wenigsten "marxistische" Philosoph der Neuen Linken, Herbert Marcuse, der postulierte, was der "Wahrheit" der 68er-Bewegung vielleicht am nächsten kommt. Klaus Laermann hat unlängst in Erinnerung gerufen, wie Marcuse in seinem Buch "Triebstruktur und Gesellschaft" von 1955 "die antike Figur des Narziß als einen Kulturheros gefeiert" und "als Leitfigur an die Stelle des Ödipus" gesetzt hat.⁷

Marcuse, der sich durchaus schon als Philosoph einer künftigen Gegenkultur sah und bereits damals seine Strategie der "Großen Verweigerung" entwarf, sah in der narzistischen Selbstliebe "eine antiautoritäre Abkehr vom Realitätsprinzip zugunsten einer libidinösen Besetzung des eigenen Ich", und damit eine Triebkraft des Protestes "gegen Leistungszwang und Triebunterdrückung, gegen Bewußtseinszensur und Sensibilitätsverlust". Was Marcuse in seiner eigentümlichen Mixtur aristokratischer Zivilisationsfeindschaft und romantischer Menschheitsverbesserung postulierte, war längst dabei, sich - allerdings viel prosaischer und problematischer - als kulturelle Tendenz durchzusetzen.

"Im Rückblick zeigt sich heute, daß die Studentenbewegung dort besonders folgenreich war, wo sie selbst es am wenigsten erwartet hatte", schreibt Laermann, nämlich in ihren ästhetischen (statt politischen) Wirkungen. So war die 68er-Bewegung nur die Vorhut jener, seither in rascher Folge einander ablösenden narzistischen Jugendkulturen, die jeweils über Nacht aus dem Underground ins Rampenlicht der großen Kulturindustrie katapultiert werden. Die damalige Rebellion gegen die hergebrachte Kleiderordnung, Haartracht usw. ebnete jenem "modischen Hermaphroditismus" den Weg, der sich als "Tendenz zur Homosexualisierung des Heterosexuellen" inzwischen weitgehend

⁷ Klaus Laermann, Narziß und Ödipus. Die Studentenbewegung als ästhetischer Protest, in: Neue Rundschau, Heft 2, 1993, S. 17 ff.

durchgesetzt hat. Dahinter steckte freilich eine tiefere psycho-soziale Wandlung. Die Generation der 68er erwies sich als die erste Generation von Singles. Zwischen Trennungsangst und Bindungsfurcht schwankend, lebte sie ihre auf Dauer gestellten Beziehungskrisen ("Beziehungskisten") aus, ohne daß die durch die Pille ermöglichte Spaltung von Sexualität und Fortpflanzung sich als Befreiung erwies. Ihrem Single-Dasein korrespondierte der Drang zur synthetischen Gruppenbildung als einem Hauptmedium der narzißtischen Selbstverwirklichung - oder vielmehr einer idealisierten Selbstverkenning, die zum Generationsmerkmal geworden ist. "Sie (die 68er) meinten, ganz anders zu leben, als sie faktisch lebten." Rückblickend, meint Laermann, seien sie "nur ein Teil jener Avantgarde der Lockeren und Leichten" gewesen, die inzwischen das Bild der bundesdeutschen Gesellschaft weitgehend prägen.

Man mag diese Einschätzung teilen oder nicht. Sie überspringt sicherlich einige der Paradoxien und Brüche dieser Entwicklungen und macht den Puritanismus und Revolutionarismus, die Theoriewut und den Organisationsfetischismus dieser Jahre nicht ganz plausibel. Aber das Resultat ist nicht zu bestreiten. Es trifft sich durchaus mit Eckhardt Fuhrs Diagnose von "Gesinnungsnarzißmus und Realitätsverweigerung". Komisch daran ist ja auch weniger die Behauptung "Alles Achtundsechziger" selbst, als vielmehr der revan-chistische Ingrim, der die Selbstlegendisierungen eben dieser Achtundsechziger nur spiegelbildlich reproduziert. Verkannt wird im einen wie im anderen Falle, daß der mit "1968" verbundene Umbruch nicht von irgendeinem radikalen Randsegment, sondern aus der Mitte dieser Gesellschaft gekommen ist. Der jugendliche Rebell mit Mao-Button und Ché-Poster war nicht Demiurg und Heros, sondern allenfalls Katalysator eines objektiv stattfindenden, viel breiter angelegten und tiefer begründeten Prozesses.

Die Neue Linke des Jahres 1968 läßt sich insofern - noch weniger als ihre imaginären historischen Vorläufer oder zeitgenössischen Verbündeten - unter irgendein Gesamtphänomen des "Marxismus" einrangieren. Im Grunde war das Ganze ja schon eine höchst postmoderne Affäre: Zitate und Zeichen, Bilder und Codes, Stile und Habitus spielten letztlich eine viel größere Rolle als materielle Interessen, politische Programme oder theoretische Begriffe. Näher betrachtet, lebte die ganze Bewegung sehr stark schon im Rausch der neuen visuellen und akustischen Medien - der Fernsehberichte aus Hanoi oder Prag, der Filme und Photos aus Cannes oder Havanna, der Sounds von Woodstock genauso wie der Gesänge des Spanischen Bürgerkrieges (auf LP). Alles war gleichermaßen präsent und imaginär, real und medial. Wenn uns die Welt vor allem als "universeller Verblendungszusammenhang" erschien und die Politik als ein Mittel der "Manipulation", wenn uns Begriffe wie "Entfremdung" und "Verdinglichung" oder "Fetischcharakter der Ware" bei Marx weitaus mehr interessierten als "Ausbeutung" und "Mehrwertschöpfung" - dann lagen hier noch die authentischsten Bezüge zu unserer eigenen Welterfahrung.

Aber irgendeinen späten "Triumph des Marxismus" hat das beim besten Willen nicht bedeutet. Im Gegenteil, "1968" wäre wohl eher ein Beweis mehr dafür, daß von einem "Zeitalter des Marxismus" kaum sinnvoll gesprochen werden kann. Der ganze "Marxismus" dieses Jahrhunderts setzt sich ja, näher betrachtet, aus vollkommen heterogenen Elementen zusammen. Sogar die vermeintliche Ahnenreihe entpuppt sich als optische Täuschung. Nicht: Marx zeugte Lenin, Lenin zeugte Stalin, Stalin zeugte Mao - sondern: Mao verdrängte Stalin, Stalin mumifizierte Lenin, und Lenin exproprierte Marx.

Niemand war denn auch berufener, den vollständig antimarxistischen Charakter der bolschewistischen Revolution in Rußland festzustellen, als die legiti-

men theoretischen Fortsetzer Marxens - ein Karl Kautsky etwa, ein Wilhelm Mautner oder Paul Axelrod. Lenin war ja tatsächlich, wie er kurz vor seinem Tode preisgab, der napoleonischen Devise des "On s'engage, et puis on voit" gefolgt. Die von ihm geführte Machteroberung trug Züge eines Marsches in ein geschichtliches Niemandsland. Es war eher ein kolonisatorisches Unternehmen (Stalin war kühn genug, es mit der Gründung der deutschen Ordensstaaten im Baltikum zu vergleichen). Und die Motive, die darin zum Tragen kamen, waren den Akteuren zum größten Teil selbst verborgen.

Stalin seinerseits verwandelte nach der Aufrichtung seiner Diktatur Lenin in einen einbalsamierten Fetisch und Marx/Engels in alttestamentarische Propheten, die er als seine eigenen Vorläufer in Anspruch nahm. Die "Stalin Werke" atmen bestenfalls noch von ferne etwas von einer Marxschen Philosophie der Geschichte und Kritik der verdinglichten sozialökonomischen Beziehungen. Ein katechisierter, in Formeln und Prinzipien gefaßter und zum tödlich-bedrohlichen Ritus und Zitat gefrorener "Leninismus" kombiniert sich darin mit frei extemporierten "Gesetzmäßigkeiten" von erschütternder Schlichtheit, die aus der blind naturwüchsigen Entwicklung der sowjetischen Wirtschaft und Gesellschaft "abgeleitet" wurden, das heißt, die Fiktion einer "planmäßigen Entwicklung" nachträglich suggerieren sollten; das Ganze garniert mit allerhand Elementen einer volkstümlichen Lebensphilosophie à la russe oder à la grusienne, plus Reminiszenzen orthodoxer Seminaristen-Weisheiten.

Die "Mao Zedong-Ideen" wiederum dürften wohl vornehmlich als ein ganz eigenes System chinesischer Staats- und Gesellschaftslehre anzusprechen sein. Mao selbst hatte bekanntlich gar nicht die Gelegenheit, sich mit den grundlegenden Texten von Marx bekannt zu machen, da sie in chinesischer

Sprache nicht einmal verfügbar waren. Er setzte einen broschürenweise adaptierten Leninismus freihändig in das System seiner eigenen, konfuzianisch geprägten Ideen ein. Mao schuf (wie man jetzt weiß, mit Hilfe einer ganzen Reihe von Ghostwritern und ideologischen Kommissionären) einen originellen Kanon ihm zugeschriebener "Ausgewählter Werke", die nicht nur dem praktischen Unternehmen des Aufbaus einer Partei, einer roten Macht und schließlich eines neuen chinesischen Staates die höhere Weihe geben, sondern in einer totalitären Steigerung konfuzianischer Praktiken als Richtschnur der einheitlichen Erziehung der Menschen durch den Staat fungierten. Sie dienten überdies dazu, sich Stalin und der Stalinschen Sowjetunion gleichrangig an die Seite zu stellen, um nach dem Tode Stalins der KPdSU die Führung des gesamten sozialistischen und antiimperialistischen Lagers streitig zu machen. Es hat insofern eine tiefe innere Logik, daß zum Ende Ära Maos gerade die beiden sozialistischen Weltmächte am Rande eines großen, eventuell sogar atomar geführten Krieges standen und sich als die eigentlichen Todfeinde betrachteten (auch in ideologischer Hinsicht - man bezichtigte sich gegenseitig des "Sozialfaschismus" bzw. "Sozialimperialismus", was noch schlimmer war als jeder herkömmliche Faschismus oder Imperialismus).

Alle diese eigentümliche Groß-Ideologien, die als LENIN-, STALIN- oder MAO-ISMUS wesentlich auch Teil eines jeweiligen höchsten Führerkultes waren, begleiten und legitimieren vor allem die Neugründung alter Reiche (Rußlands und Chinas) aus dem Geiste des Antikapitalismus und Antiimperialismus. Der "kommunistische" Charakter dieser Staatsgründungen war wiederum nicht in erster Linie ideologisch, sondern praktisch: Das betraf als erstes die innere Verfassung der neuen politischen Staatsklasse, deren "Eigentumslosigkeit" gerade ihren nomenklaturistischen Kollektiv-Charakter sichern sollte. Als zweites handelte es sich um das Ziel der Monopolisierung und

Konzentrierung aller Ressourcen des Landes in den Händen dieses Staates bzw. dieser Staatsklasse, um die totale Mobilisierung aller sozialen Potenzen und die Ausrichtung aller vorgefundenen Produktions- und Verkehrsformen auf das eine große Ziel der Errichtung eines Machtstaates neuen Typs.

Der flammende proletarische Internationalismus erfüllte ebenfalls eine ganz praktische Funktion, zunächst nach innen, nämlich im Sinne der supranationalen Zusammenschweißung der Staatsklasse selbst wie der Völker und Nationalitäten des Reiches. Aber darüber hinaus ging es darum, ein Weltlager der armen, ausgebeuteten, kolonial oder post-kolonial unterdrückten Nationen gegen die vorherrschenden Nationen des reichen Westens zu schmieden - und innerhalb dieses Lagers die Suprematie für die eigene Partei, das eigene Land, den eigenen Staat zu reklamieren. In diesem Sinne war der proletarische Internationalismus à la Lenin, Stalin oder Mao Zedong nur eine höchste Form des modernen Nationalismus, eines nationalen Suprematismus und Hegemonismus, der sich auf absolute Menschheits- und Fortschrittstitel berief (wie es freilich jeder moderne Nationalismus seit den Tagen der französischen Revolution getan hat).

Wie in den großen Vielvölkerreichen Rußland und China, ging es - mit entsprechenden Modifikationen und Abschwächungen - auch in den anderen Ländern zu, in denen kommunistische oder "marxistische" Parteien die Macht eroberten. Stets amalgamierte ein formelhafter "Marxismus-Leninismus" sich mit jeweiligen nationalen Staats- und Gesellschaftsphilosophien und wurde darin letztlich aufgesogen. Die Roten Khmer Pol Pots waren oder vielmehr sind nicht die einzigen kommunistischen Parteien, die sogar explizite Vorstellungen eigener rassischer Suprematie bzw. rassischer Minderwertigkeit ihrer Gegner und eine Praxis des sozialen wie auch ethnischen Genozids in das Vo-

kabular des "proletarischen Internationalismus" oder "wissenschaftlichen Marxismus" zu verpacken wußten.

Im praktischen Resultat hat die "kommunistische Weltbewegung", statt als Instrument der sozialen und nationalen Vereinheitlichung und Zusammenfassung der Völker, Nationen und Staaten, ganz im Gegenteil als ein machtvoller, eine Zeitlang sogar der machtvollste Motor einer nationalen Vervielfältigung und staatlichen Differenzierung der Welt gewirkt. Im "Zeitalter des Kommunismus", wenn man es unbedingt so nennen wollte, zwischen 1917 und 1989 sind vor allem an die hundert neue Staaten in der Welt entstanden. Tschou Enlais klassisch-archaisches Diktum "Staaten wollen Unabhängigkeit, Nationen wollen Befreiung, Völker wollen die Revolution - das ist bereits eine unwiderstehliche Tendenz der Geschichte" enthielt zumindest eine Ahnung von dieser realgeschichtlich wohl wichtigsten Grunddynamik des historischen Phänomens des Kommunismus. Insofern es sich um Bewegungen proletarischer Klassen handelte, da nur als besonders intensive Formen nationalsozialer Mobilisierung.

Wir, die "neuen Linken", die eingebildeten "Marxisten", "Leninisten", "Maoisten" des Jahres 1968 und des nachfolgenden "roten Jahrzehnts", waren letzten Endes nur Simulanten dieser - selbst imaginären - "Weltbewegung". Wenn uns überhaupt etwas damit verbindet, dann im besten Falle gerade die Erfahrung, daß sich unter dem Schleier jener hochmögenden Ideensprache, die sich auf Marx als ihren Ahnvater berief und beruft, die Dynamik unbewußter Bestrebungen nur umso ungehemmter entfaltet.